Predigt zum Gottesdienst am 16.11.2025
Lektor Peter Fischer

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.
Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht bei Hiob im 14. Kapitel

Wie vergänglich ist der Mensch!
Wie kurz sind seine Jahre!
Wie mühsam ist sein Leben!
2Er blüht auf wie eine Blume – und verwelkt;
er verschwindet wie ein Schatten – und fort ist er!
3Und doch verlierst du ihn nicht aus den Augen und stellst ihn vor dein Gericht!
4Du musst doch wissen, dass aus Unreinheit nichts Reines entsteht.
Wie sollte da ein Mensch vollkommen sein? Alle sind mit Schuld beladen!
5Die Jahre eines jeden Menschen sind gezählt;
die Dauer seines Lebens hast du festgelegt.
Du hast ihm eine Grenze gesetzt, die er nicht überschreiten kann.
6So schau jetzt weg von ihm, damit er *Ruhe hat und seines Lebens noch froh wird, wie ein Arbeiter am Feierabend!*

Nackte Verzweiflung spricht aus den Worten von Hiob. Er kann nicht mehr. Selbst der Tod wäre ihm lieber als eine Fortsetzung des täglichen Schreckens. Er legt Gott sein Leben vor die Füße und sagt zu ihm:
„Ich kann nach deinen Maßstäben eh´ nicht genügen. Schließlich bin ich ein Mensch, nicht Gott. Bei mir läuft immer etwas schief, selbst wenn ich alles gut meine. Und auch wenn ich kein schlechtes Gewissen habe, wenn ich niemandem absichtlich etwas Böses getan habe, so weiß ich trotzdem, dass ich deshalb noch lange nicht schuldlos bin. Also wenn du mich dafür bestrafen willst, bitte, ich kann dich nicht daran hindern, aber wenn dir auch nur ein wenig an mir liegt, dann schenk´ mir eine Pause. Gönn´ mir ein klein wenig Lebensfreude, damit ich wieder zu Atem komme. Ja, deck´ meine Fehler zu und hör´auf über alles, was in meinem Leben schief läuft, eine Strichliste zu führen. Freu´ dich lieber an meinen Schritten und an dem, was ich Gutes tue."
Hiob sagt all das nicht resignativ, sondern durchaus kämpferisch. Er ist nicht fertig mit Gott, gibt Gott eben nicht den Laufpass. Sondern wendet sich immer wieder hin zu Gott, ringt mit ihm, klagt ihm sein Leid, willigt nicht ein in seine Situation, schleudert offene Fragen hin zu Gott, gibt nicht klein bei, begehrt auf.
Eines müssen wir dem Hiob lassen, eines ist vorbildlich an diesem Gebet: Hiob ist dabei ganz ehrlich. Er ruft Gott ganz unverblümt das zu, was ihm auf dem Herzen liegt. In dieser Hinsicht kann der leidende Beter dem gesunden

Beter oft zum Vorbild werden: Da ist keine Schminke mehr am Gebet, kein frommer Schein, keine klangvolles Wortgeklingel; da ruft einer einfach zu Gott, wie es ihm gerade zumute ist.
Lieber Bruder, liebe Schwester, egal in welche Schmerzen und in welche Glaubenskrisen du je geführt wirst, egal, was dir Gott alles zumutet, bleibe nur mit ihm Gespräch! Auch wenn du ihn anschreist, ihn anklagst, dich bei ihm beschwerst – das ist immer noch besser, als ihm den Rücken zuzukehren und überhaupt nicht mehr mit ihm zu reden.
Das Klagen, Hadern und Zweifeln gehört zum Glauben dazu.
Vielleicht ist gerade das in dem untröstlichen Hiobbuch das Tröstliche: Dass es einen gibt, der zuhört und die Klage zulässt: Gott.

Liebe Gemeinde, welches Bild haben Sie von diesem Gott? Anders gefragt: wenn Sie heute Nachmittag einem Nachbarskind erklären müssten, wer Gott ist: Was würden Sie sagen?
Wir alle machen uns ein Bild von Gott – wir haben eine Vorstellung davon, wie Gott sein muss. Eine Idee davon, wie er aussieht, verlieren wir meist im Laufe der Jahre. Dass Kinderbilder regelmäßig von einem bärtigen Mann auf einem Thron geziert werden, ist auch bekannt.
Und dann ist da ja noch das Abbildungsverbot.
Das ist nicht wörtlich zu verstehen. Es geht nicht darum, dass wir uns kein Bild vom Gott im Sinne einer eigenen Vorstellung von ihm machten. Christus selbst sagt, dass wir in ihm Gott erkennen können.[2] *Es geht darum, dass wir nichts vergötzen*, also es zu einer Gottheit machen.
Im Ersten Gebot geht es in Wirklichkeit um *Freiheit*, dass wir uns nicht unter die Macht von etwas oder jemanden stellen, der es nicht gut mit uns meint. Unser Herz soll an Gott dem Herrn hängen, der uns in Jesus Christus frei macht. Und selbstverständlich dürfen wir uns von ihm ein Bild machen, ihn uns und seine Eigenschaften vorstellen. Umgekehrt: machten wir das nicht, was bliebe dann von Gott für uns übrig?
Gottesbilder sind also etwas, das wir haben, weil wir es brauchen.
Doch wo Licht ist, da ist auch Schatten. Was, wenn unser Gottesbild ein schwieriges ist?
Der Predigttext transportiert auch ein Gottesbild. Und was für eines! Wer ist Gott da? Wenn man nur diesen Text aus der Heiligen Schrift kennte, dann wäre Gott folgender:

- Ein Gott, der den Menschen kritisch-lauernd beobachtet, um ihn zu verurteilen. (V. 3)
- Ein Gott, der jedem schon vorgeburtlich die Lebensspanne zuteilt. (V. 5)
- Ein Gott, der den Menschen trotzdem nicht in Ruhe lässt und ihm keine Lebensfreude gönnt. (V. 6)

Wie Gott hier vorgestellt wird, passt mit unseren Vorstellungen nicht überein. Mehr noch: *dieser Gott kann gar nicht Gott sein*, weil er nicht das Gute, Lebensfördernde sucht, sondern auf Vernichtung aus ist. Wie eine kleinliche Buchhalterin scheint er, ein »Erbsenzähler des Todes«.

Ist das Gott? So ein Gottesbild finde ich unerträglich. Es macht krank, wenn Gott wirklich so wäre. Hier wird doch das Gegenteil dessen beschrieben, was Gott ausmacht! Hiob erfährt am Ende ja anderes und sein *Gottesbild, das aus dem Leid geboren ist*, wandelt sich dann.
Damit sind wir wieder beim Anfang, bei uns selbst. Wie ist mein Gottesbild? Was *beeinflusst* mein Gottesbild?
So viele Menschen nehmen ihr persönliches Geschick, um Rückschlüsse auf Gott zu ziehen. Wie oft taucht die Frage auf »Wo war Gott da? Wie konnte er das zulassen?«
Im Predigttext wird Gott als Marionettenspieler dargestellt, der unsere Lebensspanne bemisst, gierig auf unsere Fehler lauert, um uns anzuklagen, und damit ein rechter Feind ist.

Dieser Gedanke ist nicht neu. Es ist das Gottesbild, das vor der Reformation vorherrschte.
Luther hat erkannt, dass Gott kein schrecklicher, strenger Richter ist. Der Römerbrief öffnete ihm die Augen.[4] Mit der Reformation wurde dann ein ganz anderes Gottesbild transportiert, das die Menschen aufatmen ließ und sie frei machte. Eine neue Gotteserkenntnis brach sich die Bahn:

- dass Gott in Jesus Christus eine Brücke zu sich baut.
- Dass Gott gerade in der Not nicht fern, sondern an unserer Seite ist.
- Und dass Gott nicht der Marionettenspieler ist, der unser Leben durchgeplant, getaktet und vorherbestimmt hat.

Gott letztlich als so eine Art Marionettenspieler zu sehen ist, gerade in Gemeinden mit biblizistischer Schriftauslegung, ein häufiges Gottesbild. Da gibt es dann die Idee von »Fügung«, dass Gott alles vorherbestimmt habe. Dann gilt es, Leid auszuhalten, es nicht zu hinterfragen und anzunehmen, vielleicht sogar noch dankbar dafür zu sein.
Dann ist Gott der Gott, von dem wir im Predigttext hören. *Leid gebiert Leid, und Elend lässt Hoffnung verdorren*. Und es lässt einen mit einem Gott zurück, *der keiner ist*.
Freiheit hat Gott uns gegeben. Wir sollen uns die Erde dienstbar machen – nein, damit ist nicht unser sie Zerstören gemeint. Wir sollen als eine Gemeinde zusammenhalten: »Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen« (Gal 6,2) schreibt Paulus.
Gott ist der Gott, der uns die Freiheit geschenkt hat, unser Leben zu *gestalten*. Aber er ist nicht derjenige, der das Leid oder das Schlimme darin hervorruft oder gar »gefügt« hätte, vielleicht noch als perverse Glaubensprüfung. Gott ist nicht wie der Junge, der sich am Zerquetschen von Käfern ergötzt.
Gott macht uns frei
»Zur Freiheit hat uns Christus befreit!« (Gal 5,1) schreibt Paulus den Galatern. Ihm geht es dabei um die Freiheit vom jüdischen Gesetz, doch diesen Ruf können wir auch in Bezug auf falsche Gottesbilder hören.

Gott will nicht das Leid, sondern gelingendes Leben. Er führt uns nicht ins Leid, sondern sagt dazu: »Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.« (Jes 41,10)
Leid ist keine Glaubensprüfung, sondern ganz einfach nur etwas Schlimmes. Oftmals ist es etwas, das wir Menschen selbst hervorgebracht haben. Krieg, Hunger, Parteien in der Regierung, die kein Christ guten Gewissens wählen kann: Alles das sind unsere hausgemachten Probleme und wir selbst sind die Ursache.
Liebe Gemeinde, ein Gottesbild wie im Predigttext ist ein Affront. Wir aber sind auf Gott getauft, der für uns ein gutes Ziel bereithält. Bei ihm werden wir am Ende wieder sein, dort, wo es kein Leid mehr gibt.[6] Mehr noch: *wir haben die Verheißung, dass Gott auch im Schweren nicht von uns weicht*. Das kann uns Kraft geben, darin nicht unterzugehen.
Amen
Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne. Amen